

dtv

Schwierigkeiten, mit denen Studierende oft allein gelassen werden: Wie werden komplizierte Texte geknackt? Worauf kommt es bei den Hausarbeiten an? Wie können Referate sicher und anschaulich vorge- tragen, Diskussionen mit klaren Argumenten gemeistert werden? Wer heute erfolgreich studieren will, muß wissen, wie die Informa- tionsflut bewältigt werden kann, die Lektüre organisiert, Texte struk- turisiert und Vorträge konzipiert. Norbert Franck bietet Soforthilfe für die drei entscheidenden Grundsituationen im Studium: Lesen, Schreiben, Reden. Er konzentriert sich auf direkt brauchbares und umsetzbares Wissen, vermittelt Schlüsselqualifikationen, die ohne Umwege zum Ziel führen.

Dr. Norbert Franck, geboren 1950, studierte Pädagogik, Soziologie, Psychologie, Germanistik und promovierte über die Probleme des Studienanfangs. Seit 1979 unterrichtet er an Hochschulen und in der Weiterbildung. Er hat mehrere Sachbücher veröffentlicht.

Norbert Franck

Fit fürs Studium

Erfolgreich reden, lesen, schreiben

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Originalausgabe 1998

10., aktualisierte Auflage 2011

© Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

www.dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: IFA-Bilderteam

Satz: Verlagsbüro Walter Lachenmann, Waakirchen

Gesetzt aus der Times und Helvetica (Textline 2.05)

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-33009-1

Inhalt

Einleitung	7
Mythos Wissenschaft	13
Widersprechende Antworten	15
Neugierig statt »auf der Hut« sein	17
Wissenschaftliche Standards beachten	19
Begründen	19
Erklären	20
Bezüge herstellen	21
Standpunkt und Perspektive reflektieren	23
Lesen	29
Richtig starten: Fragen, Fragen, Fragen	31
Was will ich wissen? W-Fragen	31
Was kann ich erwarten? Relevanz prüfen	34
Worauf es ankommt: Lesen muss Methode haben	37
Den Inhalt erfassen: Inhaltlich gliedern	38
Den Aufbau erfassen: Logisch gliedern	40
Wenn es darauf ankommt: Exzerpieren	43
Du sollst dir Bilder machen: Visualisieren	47
Last but not least: Bilanz ziehen	52
Schreiben	54
Von der Themenwahl bis zur Endfassung	56
Ein Thema analysieren	58
Literatur beschaffen	64
Literatur auswerten	67

Das Thema erarbeiten	70
Das Thema darstellen und in Form bringen	83
Hausarbeit & Co: Textformen	86
Die Hausarbeit	87
Thesen und Thesenpapier	107
Schreiben und umschreiben	110
Vorsicht, Schreibhürden	111
Verständlich schreiben	118
Ich, wir oder man?	127
Reden	129
Eine Rede ist keine »Schreibe«: Ein Referat vorbereiten	130
An die Zuhörerinnen und Zuhörer denken	131
Was imponieren soll, muss Struktur haben: Einleitung, Hauptteil, Schluss	132
Eine gute Stütze: Das Manuskript	141
Der letzte Schliff	146
Klasse statt Masse: Medien richtig einsetzen	147
Ansprechen statt einschläfern: Ein Referat halten	153
Lampenfieber: Was tun?	154
Anfang und Ende, Gestik und Mimik: Referieren	157
K(l)ein(e) Unglück(e): Was tun, wenn ...?	162
Es war mir ein Vergnügen: Diskussion	164
Engagiert statt frustriert: Sich an Diskussionen beteiligen . .	165
Cool bleiben: Sich in Diskussionen behaupten	174
Sich als Studentin in Diskussionen behaupten	183
Leiten statt leiden: Diskussionen leiten	187
Literatur	193
Sachregister	195

Einleitung

Professoren klagen häufig. Über Studentinnen und Studenten. Viele Studierende, so klagen Lehrende,

- sind unfähig, das Wesentliche eines Textes zu erfassen,
- geben Gelesenes ungenau oder unreflektiert wieder,
- können nicht zwischen eigener Meinung und dem Inhalt eines Textes unterscheiden,
- argumentieren in Diskussionen nicht schlüssig,
- gliedern und strukturieren Referate schlecht,
- lesen im Seminar sechs und mehr Seiten vor statt nach Stichworten frei zu referieren.

Diese Klagen haben Tradition. Hochschullehrer urteilen seit fast zweihundert Jahren nach dem Motto »die Studierenden von heute sind auch nicht mehr das, was ich früher einmal war«.

Auch Studentinnen und Studenten klagen häufig. Über Professorinnen und Professoren. Lehrende, so klagen Studierende,

- formulieren unklare Arbeitsaufträge,
- vermitteln keine Methoden und Verfahren für den Umgang mit wissenschaftlicher Literatur oder die Bearbeitung einer Fragestellung,
- führen nur in die Inhalte, aber nicht die Arbeitsweisen eines Faches ein,
- lassen Studierende mit Problemen beim Schreiben allein,
- erläutern nicht, wie ein Thema strukturiert werden kann,
- verzichten auf konkrete Rückmeldungen darüber, was bei einem Referat wie und warum hätte besser gemacht werden können.

Und wer hat nun recht? Die Frage ist falsch gestellt: Was nützte es der Studentin, die sich mit einer Hausarbeit quält, wenn ihre Klage über Professoren berechtigt wäre? Welchen Nutzen hätte die Professorin, wenn ihre Klagen über unstrukturierte Diskussionen zuträfen? Fragen

nach Recht (oder Schuld) sind unfruchtbar. Sie helfen so wenig wie die regelmäßig wiederkehrende Diskussion darüber, ob die Schule oder die Hochschule für die Vermittlung von Studententechniken zuständig ist. Statt das Problem anzupacken, wird viel Energie darauf verwandt, einander wechselseitig die Verantwortung zuzuweisen. Studentinnen und Studenten ist damit nicht geholfen.

Die Hochschulen haben mehr als zwei Millionen Kundinnen und Kunden. Doch die sind nicht Königin oder König. Der Grund: Über eine Karriere im Wissenschaftsbereich entscheidet die Zahl der »einschlägigen Veröffentlichungen« und der akquirierten Drittmittel. Deshalb werden die Lehre und die Betreuung von Studierenden vernachlässigt; Ulrich Herbert spricht sogar von einer »kontrollierten Verwahrlosung« (2007; siehe auch Himmelrath 2009, 49ff.). Wer Probleme hat, eine Hausarbeit zu schreiben oder im Seminar zu referieren, kann nicht auf bessere Zeiten warten, sondern braucht »Soforthilfe«. Dieses Buch soll sie leisten.

Für drei Grundsituationen im Studium gebe ich Arbeitshilfen: für

- den Umgang mit wissenschaftlicher Literatur,
- das Schreiben von Texten und
- das Reden über das, was beim Lesen und Schreiben erarbeitet wurde.

Lesen, schreiben, reden – das mag profan, banal oder trivial klingen. Rezeption, Textproduktion und Kommunikation klingt sicher anspruchsvoller. Doch warum nicht klare Worte benutzen, wenn es um grundlegende Kenntnisse und Fertigkeiten geht?

Lesen

Goethe ließ »seinen« Eckermann für die Nachwelt notieren:

»Die guten Leuten wissen nicht, was es einem für Zeit und Mühe gekostet, um lesen zu lernen. Ich habe achtzig Jahre dazu gebraucht und kann noch jetzt nicht sagen, daß ich am Ziele wäre.« (Bd. 24, S. 709)

Bescheidenheit ist eine Zierde. Sie, liebe Leserin, lieber Leser, müssen vor Ihrem achtzigsten Lebensjahr am Ziel sein. Lesen, *die* Tätigkeit im Studium, nimmt viel Zeit in Anspruch und ist oft sehr müh-

selig. Der Umgang mit wissenschaftlicher Literatur bereitet häufig mehr Frust als Lust: Zum einen dokumentieren viele Texte in erster Linie die Unfähigkeit der Autorinnen und Autoren, sich klar auszudrücken. Zum anderen fehlen vor allem Studienanfängerinnen und Studienanfängern Anhaltspunkte dafür, wie sie mit Texten umgehen sollen. Wenn es beim Studium eines Textes von Jürgen Habermas, Ilse Brehmer oder Jacques Donzelot allenfalls in zweiter Linie ums »Behalten« geht, worum geht es dann in erster Linie? Worauf kommt es an? Wie können falsche Lernwege vermieden werden?

Ich beobachte bei Studierenden im ersten und im neunten Semester sowohl ernsthaftes als auch oft vergebliches Bemühen, das, was sie gelesen haben, handhabbar und für ihre weitere Lektüre brauchbar zu machen. Zum Beispiel wird jeder neue Gedanke sorgfältig mit einem Highlighter markiert. Und weil so vieles neu ist, ist das Ergebnis ein bunter Text – aber kein Textverständnis. In den Text wird Farbe gebracht – aber nichts auf den Punkt.

Schreiben

Zwischen 300 und 800 Seiten, die Abschlussarbeit mitgerechnet, schreiben Sie während Ihres Studiums. Viele Studierende entwickeln Vermeidungsstrategien, wenn sie eine Hausarbeit oder ein Thesenpapier schreiben sollen: Plötzlich müssen, das weiße Blatt oder den leeren Bildschirm vor Augen, die schon ewig nicht mehr geputzten Fenster unbedingt und umgehend sauber gemacht oder die Eltern endlich einmal mit einem Besuch überrascht werden.

Während man in der Schule damit über die Runden kam, ein Thema »aus dem Kopf« zu Papier zu bringen, kommt man schon im zweiten Semester auf diesem Weg nicht weiter. Es müssen Zwischenergebnisse fixiert, Überlegungen strukturiert und schreibend Pfade in das Dickicht der Informationsfülle geschlagen werden. Doch wie geht das? Und wie geht man mit der Angst um, sich mit einem Thesenpapier oder Referat zu blamieren, weil es nicht »anspruchsvoll« bzw. »wissenschaftlich« ist?

Mit diesen Problemen werden Studierende alleingelassen. Bücher und Aufsätze begegnen Studierenden nicht als Resultat nachvollzieh-

barer Arbeit, sondern als Pflichtlektüre. Während an den Hochschulen der USA Schreibkurse zum festen Bestandteil des Curriculums gehören, sind solche Angebote hierzulande selten.

Gäbe es solche Einrichtungen an allen Hochschulen, wären die Abbrecherquoten geringer und die Studienzeiten kürzer. Viele Studentinnen und Studenten erwerben fleißig die erforderlichen *Credit Points* – und sitzen zum Ende des Studiums viel länger als vorgesehen an ihrer Abschlussarbeit. Eine Verschwendung von Talenten und Ressourcen.

Reden

»Hoffentlich ist es bald vorbei«, wird Tag für Tag in vielen Lehrveranstaltungen lautlos geseufzt: Irgendwer, ein Professor oder eine Studentin, hält ein Referat. Die Zuhörerinnen und Zuhörer halten sich nur mühsam wach; die Langeweile hält an. Die Hoffnung auf Erlösung ist oft vergebens. Nach fünfzehn oder dreißig Minuten wird Langeweile von Unbehagen abgelöst: Bleiernes Schweigen folgt auf ein unstrukturiertes Referat ohne erkennbare Fragestellung.

Alle kennen das Sprichwort »Was du nicht willst, das man dir tu‘, das füg auch keinem andern zu«. Doch nur wenige folgen bei Referaten dieser Maxime. So wird die Hochschule zur Leidensgemeinschaft. Die Leidensanteile sind unterschiedlich verteilt. Professorinnen und Professoren werden für schlechte Vorträge gut bezahlt und nicht bewertet. Studentinnen und Studenten investieren viel Zeit und Energie in die Erarbeitung eines Themas, und am Ende steht oft kein Erfolgserlebnis, sondern Nervosität und die bedrückende Feststellung, dass die Zuhörerinnen und Zuhörer sich kaum auf ihren Stühlen halten oder nur mühsam ihre Langeweile verbergen können.

Dabei wird – der Seminaralltag macht bescheiden – eigentlich gar nicht viel von einem Referat erwartet: eine klare Gliederung und ein Vortrag statt einer Ablese. Wenn dann noch eine Verbindung zu den Themen hergestellt wird, die zuvor im Seminar behandelt wurden, sind alle zufrieden. Es geht nicht darum, alles ganz anders zu machen, sondern darum, aus einem Thema etwas zu machen: ein Thema oder eine Fragestellung aufzubereiten statt zuzumuten.

Lesen, Reden, Schreiben: Was Sie erwarten können

Im Mittelpunkt dieser Arbeitshilfe stehen Antworten auf folgende Fragen:

- Wie kann ich mit wissenschaftlicher Literatur so umgehen, dass es gelingt, das Wesentliche rauszuziehen und nicht in der Detailfülle unterzugehen?
- Wie kann ich Texte klar gliedern und verständlich schreiben? Welche Strukturmerkmale sind bei einer Hausarbeit oder einem Thesenpapier zu beachten?
- Wie kann ich das, was ich erarbeitet habe, strukturiert und interessant vortragen und in Diskussionen vertreten? Was ist beim Referat (Vortrag) zu beachten?

Es geht um Kenntnisse und Fertigkeiten, die an der Hochschule stets vorausgesetzt und selten vermittelt werden. Nach der Lektüre dieses Buches wissen Sie, was zu tun und was zu beachten ist, wenn Sie Texte bearbeiten wollen, über ein Thema schreiben sollen oder über einen Sachverhalt referieren müssen. Sie müssen sich nicht mehr auf Ihre Intuition verlassen oder nach dem Prinzip Versuch und Irrtum vorgehen. Sie wissen vielmehr,

- welche Arbeitsschritte notwendig sind, um ohne Umwege zum Ziel zu kommen,
- mit welchen Methoden und Verfahren Sie an unterschiedliche Aufgaben herangehen können,
- welche Anforderungen mit unterschiedlichen Textformen verbunden sind
- und was es heißt, dem Kriterium »wissenschaftlich« zu genügen.

Arbeitshilfen sind eine paradoxe Angelegenheit: Vor der Hilfe steht die Arbeit. Sie müssen meinen Text lesen, ihn verstehen und prüfen, ob meine Vorschläge Ihnen helfen. Vor allem das Prüfen ist wichtig. Es gibt kein gesichertes Wissen über »richtiges« Lesen, keinen Königsweg zum »guten« Reden und keinen Ariadnefaden durch das Labyrinth der kognitiven Prozesse beim Schreiben. Die Methoden und Verfahren, die ich Ihnen vorstelle, sind Angebote, keine Patentrezepte. In meinen Seminaren machen die meisten Studentinnen und

Studenten damit gute Erfahrungen. In diesen Seminaren können meine Vorschläge praktisch erprobt und überprüft werden. Das sollten Sie auch tun. Prüfen Sie kritisch, welche Arbeitshilfen Ihnen nutzen.

Studium ist Arbeit. Arbeit, die Spaß machen kann, wenn Sie sich beim Lesen, Schreiben und Reden nicht vergeblich Mühe gemacht haben, sondern mit Gewinn gelesen, einen vorzeigbaren Text geschrieben oder ein interessantes Referat vorgetragen haben. Das ist mit den Mitteln, die ich in den folgenden Kapiteln beschreibe, machbar.

Woran orientiert sich mein Angebot? An einer Beobachtung, die Sie und ich machen: Die Professorin oder der Assistent stellt Ihnen eine Aufgabe, und Sie sind auf sich gestellt. Sie müssen etwas leisten – lesen, schreiben, referieren –, und die Leistungsanforderungen sind vage. Sie haben die Freiheit, Schwerpunkte zu setzen, aber keine Anhaltspunkte, was ein »gutes« Referat oder eine »wissenschaftliche« Hausarbeit ausmacht.

Diese Situation hatte ich bei der Planung und beim Schreiben vor Augen. Mit Blick auf diese Situation habe ich Schwerpunkte gesetzt. Ich informiere, wie Sie ein Thema erschließen, eingrenzen und strukturiert zu Papier bringen bzw. für ein Referat aufbereiten können. Ich zeige, welche Arbeitsschritte notwendig und welche Mittel bzw. Verfahren hilfreich sind. Auf die eher formalen Anforderungen in diesem Prozess gehe ich nur am Rande ein. Ausführliche Informationen über richtiges Zitieren, korrekte Quellenangaben, Anforderungen an ein Literaturverzeichnis usw. finden Sie bei Franck/Stary (2011).

Wenn Sie am Anfang Ihres Studiums stehen, sollten Sie das Buch vom Anfang bis zum Ende durcharbeiten. Denen, die das Grundstudium hinter sich haben, empfehle ich, gezielt nach Anregungen und Hilfen zu suchen. Das Sachregister und zahlreiche Verweise helfen, sich rasch zu orientieren. Allen kann ich vielleicht zeigen, dass sich auch ohne akademische Pos(s)e nützlich Wissen vermitteln lässt.

Mythos Wissenschaft

Was ist das eigentlich: Wissenschaft? Diese Frage verunsichert viele Studienanfängerinnen und Studienanfänger. Und sie bleibt für viele eine ständige Begleiterin während des Studiums: Was heißt, eine wissenschaftliche Hausarbeit schreiben? Was ist das Wissenschaftliche einer Diplomarbeit oder Dissertation?

In der Schule entscheidet die Lehrerin oder der Lehrer, was richtig und was falsch ist. Und an der Hochschule? Wer entscheidet am Ort der Wissenschaft, was Wissenschaft ist und was nicht? Die zuständige Instanz ist die Wissenschaftstheorie, die Theorie über die Wissenschaft.

Eine *handlungsanleitende* Antwort auf die Frage, was Wissenschaft ist, bekommen Sie von dieser Metatheorie allerdings nicht. Sie werden vielmehr – weil es verschiedene Richtungen in der Wissenschaftstheorie gibt – auf noch mehr Fragen stoßen. Ist es also ein Kriterium für Wissenschaft, dass es keine definitive Antwort auf die Frage gibt, was Wissenschaft ist?

Wenn Ihre Krankenkasse Ihnen mitteilt, dass Sie eine bestimmte Behandlung – zum Beispiel im Bereich der Naturheilverfahren – selbst bezahlen müssen, erleben Sie unmittelbar, welche Konsequenzen mit der Frage nach der Wissenschaft verbunden sein können: Naturheilverfahren beruhen auf Erfahrungen. Sie erfüllen in der Regel nicht die wissenschaftlichen Standards der traditionellen Medizin und werden (auch) deshalb von den Krankenkassen nicht anerkannt.

Naturheilverfahren sind vielleicht nicht ausreichend wissenschaftlich begründet, aber sie helfen oft. Sie werden in anderen Zusammenhängen vergleichbare Erfahrungen gemacht haben: Sie lesen ein Essay über die deutsch-deutsche (Un-)Einheit und gewinnen mehr Aufschluss als durch die Lektüre von zehn wissenschaftlichen Büchern. – Was ist das eigentlich: Wissenschaft?

Umwege erhöhen die Ortskenntnis, lautet ein vietnamesisches

Sprichwort. Ich mache einen Umweg, der zum Ziel führen kann. Der Umweg: Beobachtungen eines Norwegers über Wissenschaft in verschiedenen Kulturräumen. Johan Galtung unterscheidet zwischen einem angelsächsischen Wissenschaftsstil und einem deutschen (den er »teutonisch« nennt).

Der Wissenschaftsstil prägt die Kommunikation, die Art und Weise zu diskutieren, zu publizieren und das Verhältnis der Lehrenden zu den Studierenden. So wird, schreibt Galtung, der US-Professor in einem Seminar »sein Bestes tun, um selbst in der miserabelsten Darbietung ... jenes Körnchen Gold zu finden, das, wenn man es poliert, noch glaubwürdigen Glanz erzeugt«.

Diese Umgangsform ist dem »teutonischen« Stil fremd. Nicht das Körnchen Gold wird gesucht, sondern »schnurstracks« der schwächste Punkt in einem Vortrag oder Diskussionsbeitrag angesteuert. Dieser schwächste Punkt wird »ins hellste Rampenlicht gestellt ... und mit dem Seziermesser auseinandergenommen«. Da potentiell alle von dieser Gefahr bedroht sind, wird jede und jeder versuchen, »auf der Hut zu sein« und »auf Nummer sicher zu gehen«: den »Autoritäten Gehorsam zu zollen« statt einen ungewohnten Gedanken oder eine ungesicherte These vorzutragen. (Galtung, S. 309)

Galtung übertreibt.¹ Ich habe ihn nicht aus Freude an Übertreibungen zitiert, sondern weil seine Beobachtungen in eine Richtung weisen, in der meines Erachtens Antworten auf die Eingangsfrage zu finden sind.

1 Der Träger des Alternativen Nobelpreises ist mit seiner Einschätzung allerdings nicht allein. So schreibt Wolf-Dieter Narr: »Fraglos stimmt, dass Andersens Märchen von des Kaisers neuen Kleidern auch und gerade für die Universität und ihre Fächer täglich neu zu erzählen ist. Ärmliche Forscher- und Lehrgestalten, wissenschaftlich aufgezümmte Vorurteile, unsinnige Prüfungsanforderungen – und vieles andere lassen sich unter dem weiten Purpurmantel *der* Wissenschaft verbergen. Der wird umgeworfen, als sei er vom Gold der Wahrheit durchwirkt. Darum hebt alle Wissenschaft mit Wissenschaftskritik an. (...) Kritisches, ja subversives *Nachfragen ist die erste Bedingung allen Wissenschaftstreibens.*« (2011, S. 22 – Herv. im Text)

Widersprechende Antworten

Einsichten und Erkenntnisse kommen häufig nur dann zustande, wenn auf Fragen widersprechende Antworten gegeben werden. Widersprechende Antworten eröffnen einen Frageraum und erhöhen damit die Chance, einen Sachverhalt besser zu verstehen. Ein Beispiel aus der Grundschule:

»Lehrer: Was ist ein Bonbon?

Kind: Ein Bonbon ist, wenn's gut schmeckt.

Lehrer: Falsch. Ein Bonbon ist dem Wesen nach eine aus Zucker und Aromastoffen hergestellte Süßigkeit.

Kind: Nein, ein Bonbon ist, wenn man's geschenkt bekommt.« (Zit. n. Müller, S. 88)

Es ist sicher notwendig, eine Übereinkunft darüber herzustellen, wie Erfahrungen und Sachverhalte bezeichnet werden sollen. Aber die »Wesens«-Bestimmung des Lehrers ist nicht hinreichend. Ein Bonbon muss nicht süß sein, sondern »gut«, darauf verweist sowohl das französische Wort »Bonbon« als auch das süddeutsche Wort »Gutsle«. Und etwas, das gut ist, kann auch sauer oder salzig schmecken. (Müller, S. 89)

Auf die Frage, wer der Mächtige im Lande ist (oder war), kann eine widersprechende Antwort lauten: Macht ist keine Eigenschaft von Personen, sondern ein soziales Verhältnis. Auf die Frage, welche Probleme sich aus den ungesetzlichen Spendenpraktiken im US-amerikanischen Präsidentschafts-Wahlkampf ergeben, kann die widersprechende Antwort lauten: Die gesetzliche Regel und nicht die ungesetzlichen Ausnahmen sind ein Problem der US-Politik (oder: Nicht die Spenden sind das Problem, sondern die Tatsache, dass sich [fast] alle an die Abhängigkeit der Spitzenpolitiker von Großspenden gewöhnt haben).

Der Lehrer im Bonbon-Beispiel fordert »subsumtive« (unterordnende) Antworten. *Wissenschaftliches* Denken und Handeln beginnt dann und dort, wenn und wo diese *Befehlslogik* durch widersprechende Antworten durchbrochen wird.

Sie wollen lernen, wissenschaftlich zu arbeiten. Eine Definition von Wissenschaft nach dem Muster »Ein Bonbon ist dem Wesen

nach ...« hilft Ihnen dabei nicht weiter. Davon können Sie sich durch einen Blick in die einschlägigen Lexika und Handbücher überzeugen. Deshalb antworte ich – widersprechend – auf die Frage, was Wissenschaft ist: Wer wissenschaftliches Arbeiten lernen will, muss sich Klarheit verschaffen über das Lernziel und den Lernweg. Geht es um vorläufige Erklärungen der Wirklichkeit, um Versuche, Realität angemessen zu interpretieren? Oder sind gesicherte Wahrheiten und unumstößliche Erkenntnisse das Ziel? Hat der Alltag, haben eigene Erfahrungen einen legitimen Platz in der Wissenschaft? Oder ist Wissenschaft das »ganz andere«?

Diese Fragen zielen auf (Lern-)Haltungen statt auf Definitionen oder Begriffe. Warum? Ich entwickle meine Antwort mit Hilfe einer zweiten Szene aus der Schule:

»L(ehrer): Da sind zwei Ausdrücke genannt worden – Ballungszentrum und Ballungsraum, Johannes!

J: Im Ruhrgebiet ... also, leben möchte ich da nicht. Da muss ich mir dann eine Gasmasken anschaffen, sonst kann ich die Luft nicht mehr riechen.

L: Stopp – wir sind bei Ballungsraum – bei Ballungsraum.

J: Da wird man auch so zusammengepfercht – und dann dauert es oft Stunden, dass man zum Kaufhof kommt – und immer gehen die Ampeln – und immer ist Verkehr – ...

L: Stopp, stopp, Johannes!

J: Wenn ich jetzt im ...

L: Stopp, Johannes. Nicht so viel über das Ruhrgebiet erzählen – ich will nur wissen – den Ballungsraum. Georg!« (Zit. n. Fichtner, S. 8)

Johannes war auf dem (angelsächsischen) Weg zu einem erfahrungsgesättigten Begriff von Ballungsraum. Der Lehrer ist ein echter »Teutone«, dem Erfahrungen und Umwege ein Gräuel sind, für den nur das als Wissen gilt, was der Lehrplan vorsieht. Definitionen sind ihm wichtiger als Erkenntnisse.

Wie komme ich zu einem Begriff von Ballungsraum? Wenn ich Mittel und Wege kenne, mich mit dem Problem Ballungsraum auseinanderzusetzen. Das Lernen solcher Fähigkeiten blockiert der Lehrer, der nur eine Antwort gelten lässt und keinen Blick dafür hat, *wie* man zu Antworten kommt. Goethe hat solche »Gelehrte« einmal so charakterisiert: »Es ist ihnen selten um den lebendigen Begriff der Sache zu tun, sondern um das, was man davon gesagt hat.« (Bd. 18, S. 844)

Neugierig statt »auf der Hut« sein

So wenig es *den* richtigen Weg zum Begriff »Ballungsraum« gibt, so wenig gibt es *die* richtige Wissenschaft, *die* richtige Methode oder *das* richtige Verfahren. So besteht – zum Beispiel – in der Politikwissenschaft keine Einigkeit über den Gegenstand und die Methoden des Faches, über die Aufgaben und den Anspruch von Politikwissenschaft. Trotzdem wird Politikwissenschaft gelehrt. Das ist kein Widerspruch, und die Politikwissenschaft ist kein Einzel- oder Sonderfall.

Die Entwicklung der Wissenschaft verläuft nicht als geradliniger und kontinuierlicher Prozeß, in dem »eins zum anderen kommt«. Forschungsergebnisse, die heute als gesichert gelten, werden morgen aufgrund neuer Erkenntnisse verworfen, Methoden werden durch neue abgelöst. Wissenschaftlicher Fortschritt vollzieht sich in Sprüngen, in kleineren oder größeren Revolutionen. Wissenschaftlicher Fortschritt wurde häufig nur durch unkonventionelles Vorgehen abseits traditioneller Methoden und Verfahren erzielt. Die Vorstellung von *einem* Modell wissenschaftlicher Forschung hält sich zwar noch in manchen Köpfen, faktisch bestimmt ein Methodenpluralismus (Paul Feyerabend spricht von einem »heiteren Anarchismus«) den Wissenschaftsalltag.

Wenn also Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung stets vorläufig und Irrtümer wahrscheinlich sind, wenn Methodenpluralismus die Regel ist und unkonventionelle Wege häufig die erfolgversprechenden sind – dann spricht vieles für ein respektloses Verständnis von Wissenschaft. Damit meine ich die Haltung,

- neugierig zu sein, offen für neue Erfahrungen, andere Meinungen und Sichtweisen, statt immer »auf der Hut« zu sein;
- in neuen Erfahrungen und Erkenntnissen eine Bereicherung und Anregung zum Weiterfragen zu sehen statt Störfaktoren;
- ungewohnte Wege zu gehen und sich Irrtümer und (vorläufiges) Nichtwissen zu erlauben, statt »auf Nummer sicher« zu setzen;
- sich auf Erkenntniszuwachs zu konzentrieren, statt geistige Energie in die Rechtfertigung und Verteidigung (vorläufiger) Auffassungen zu investieren.

Diese Haltung reduziert Angst vor »der« Wissenschaft und erhöht die Zuversicht, dass wissenschaftliches Arbeiten gelernt werden kann. Sie hilft, gelassener zu reagieren auf den an Hochschulen beliebten Bluff mit gewichtigen Fachausdrücken oder beeindruckenden Hinweisen auf den neuesten wissenschaftlichen Trend (Strukturalismus, Dekonstruktivismus usw.), der selbstverständlich immer eine »Post«-Variante hat (Poststrukturalismus usw.).

Die Trennung von wissenschaftlichem Arbeiten und Lehre, die heute den Hochschulalltag prägt, erschwert eine solche Haltung und macht sie zugleich besonders notwendig. Das ist nur scheinbar ein Widerspruch: Sie werden, weil die »Einheit von Forschung und Lehre« zwar häufig beschworen, aber nur selten verwirklicht wird, meist nur mit den Ergebnissen wissenschaftlicher Arbeit konfrontiert. Die (Irr-)Wege und Suchprozesse, die (schließlich) zu einem Ergebnis führen, bleiben unsichtbar. Veröffentlichungen werden geglättet, die Spuren der Mühen, der Zweifel, Unstimmigkeiten und Irrtümer werden verwischt.²

Das hat sein Gutes: Wer möchte schon alle Irrwege eines Autors oder einer Autorin nachvollziehen? Zum Problem werden solche stimmigen Endprodukte, wenn Sie den Eindruck gewinnen, Sie müssten auf Anhieb so stringent denken, Ihre Referate müssten auch so glatt geschrieben sein. Wenn Sie solche Anforderungen an sich selbst stellen, überfordern Sie sich. Oder Sie müssen auf eine Eingebung hoffen. Hoffen macht nicht handlungsfähig. Manche Studentinnen und Studenten versuchen es deshalb mit der Nachahmung. Sie bemühen sich angestrengt, den Stil der wissenschaftlichen Texte zu kopieren, die sie gerade lesen. Doch Nachahmung ist ein (früh)kindliches Verhalten, das an der Hochschule nicht weiterführt.

Weiter kommen Sie nach meiner Erfahrung mit Neugier und Offenheit, wenn Sie ungewohnte Weg gehen und sich das Recht auf Irrtümer einräumen. Viele Kinder mussten oft Spinat essen, weil jahrzehntelang geglaubt wurde, Spinat habe einen sehr hohen Eisengehalt. Ein wenig Respektlosigkeit hätte ihnen Leiden erspart. Da

2 Insofern gleichen wissenschaftliche Veröffentlichungen (den meisten) Autobiographien, in denen im Nachhinein das Leben so geordnet wird, dass alle Lebensphasen als ein stimmiges Ganzes erscheinen.

aber in der Ernährungswissenschaft das Prinzip »Autoritäten Gehorsam zollen« galt, geisterte die falsche Angabe über den Eisengehalt viele Jahre ungeprüft durch die Fachliteratur.

Wissenschaftliche Standards beachten

Ich fasse meine Überlegungen – altmodisch – mit Kant zusammen: »Habe Mut, dich deines *eigenen* Verstandes zu bedienen!« (S.9 – Herv. im Text)

Sich des *eigenen* Verstandes zu bedienen, ist eine Haltung. Ich habe zusammengetragen, was dafür spricht, *Mut* zu haben, sich für diese Haltung zu entscheiden, sich einzulassen auf neue Erfahrungen, ungewohnte Wege, auf widersprechende Antworten und (vorläufiges) Nichtwissen, auf »heitere Anarchie«.

Sich des *eigenen* Verstandes zu bedienen, ist eine Seite des wissenschaftlichen Arbeitens. Was ist erforderlich, um sich des eigenen Verstandes zu *bedienen*? Die Frage ist ungenau formuliert. Sie »bedienen« sich im Alltag beständig Ihres Verstandes, nicht nur im Studium. Gibt es einen Unterschied beim »Bedienen«, und worin besteht er? Das ist – in den Worten der formalen Logik formuliert – die Frage nach dem »artbildenden Unterschied«³: Welchen Standards muss *wissenschaftliches* Arbeiten genügen? Es sind vor allem die folgenden vier Kriterien.

Begründen

Wenn Sie sich wissenschaftlich mit einem Gegenstand – sei es die Quantentheorie, Fichtes Staatslehre oder Mobbing am Arbeitsplatz – auseinandersetzen, ist nichts selbstverständlich. Alles muss begründet

3 Für Definitionen, die das Wesen von Gegenständen oder Eigenschaften erfassen sollen, wurde in der formalen Logik folgende Regel formuliert: Begriff (einer Sache) = Gattungsbegriff (genus proximum) + artbildender Unterschied (differentia specifica). Ein Parallelogramm ist ein Viereck (Gattungsbegriff) mit zwei parallelen Gegenseiten (artbildender Unterschied).

werden (können): Fragestellungen, Quellenauswahl, Methoden und Verfahren. Glaube kann bekanntlich Berge versetzen – aber nicht begründet werden. Es mag sinnvoll sein, etwas zu tun, weil es immer schon getan wurde – eine Begründung ist das nicht. Die Entstehung und Bedeutung von Normen, Konventionen, Traditionen und Werten kann erklärt werden. Normen, Konventionen, Traditionen und Werte können sinnvoll sein. Sie lassen sich erläutern – aber nicht wissenschaftlich begründen.

Das Kriterium »begründen« ist im Grundstudium mit anderen Anforderungen verbunden als bei einer Abschlussarbeit. In den ersten Semestern ist es legitim, eine Behauptung aufzustellen, die Sie nicht beweisen können. Sie müssen versuchen, schlüssig und widerspruchsfrei zu begründen, was für diese Behauptung oder Meinung spricht. In einer Abschlussarbeit müssen Angaben mitgeliefert werden, die eine Prüfung Ihrer (Hypo-)These(n) ermöglichen. Sie müssen zum Beispiel

- Ihre (Hypo-)These(n) durch Versuche, Beobachtungen, mit Hilfe von Quellen, Dokumenten usw. beweisen,
- Ihre Versuchsordnung, Dokumentenauswahl, Stichproben, Beobachtungsverfahren usw. begründen,
- erläutern, wie vorgegangen werden muss, um weitere Beweise (oder Gegenbeweise) zu finden.

Erklären

Ein Telefonbuch enthält viele Informationen. In einem Telefonbuch steckt viel Arbeit. Niemand würde ein Telefonbuch als wissenschaftliche Arbeit bezeichnen. Die Anhäufung von Fakten ergibt keine Wissenschaft. Der »Faktenhuber« oder »Fliegenbeinzähler« ist das (verpönte) Gegenteil eines Wissenschaftlers. Fakten und Wissen sind für die Wissenschaft notwendig, aber nicht hinreichend. Informationen müssen aufbereitet werden: systematisiert, interpretiert, bewertet, verallgemeinert. Sonst sieht man den Wald vor lauter Bäumen nicht. Wissenschaft zielt auf Erklärungen: Warum ist das so? Unter welchen Voraussetzungen kam (kann) es dazu (kommen)? Wie könnte es anders sein? Wo gilt (galt) das? Wann gilt (galt) das? Wie entstand diese